

Chiara Valerio

# Sieben vierzehn achtundzwanzig

*Es gibt eine Gewissheit, die du jetzt festhältst*

*Und es ist nicht der Engel*

*Es ist kein Wunder*

*Es ist nicht die Hand des Herrn*

*Du bist es, Du*

Aus dem Song *Cuore di Tenebra* der Gruppe BAUSTELLE

Ich habe nichts in der Hand. Wäre ich ein Zauberkünstler, wären das sechs überraschende Worte, ja, sie wären ein Vorhang, alle Augen lägen auf mir, glänzend und bereit, das Auftauchen eines Kaninchens oder eines Blumenstraußes, vielleicht einer Taube zu bestaunen. Mir wären Blumen am liebsten. Rote, gelbe und weiße, große und robuste, keine Rosen, kein Grün. Rosen gehen kaputt und Grün wird braun. In den Sträußen der Zauberkünstler gibt es nie Rosen, auch in denen der Jahrmarktszauberer nicht. Weil sie kaputt gehen. Verliebte schenken sich Rosen, weil die Liebe kaputt geht. Sie wissen es, belügen sich und schenken sich ewig Rosen. Ich möchte so eine Blume nie bekommen. Die eine Warnung ist. Und dann säuseln, was für ein Duft, was für ein Duft, und ein wenig gerührt sein und ganz vergessen, dass Rosen verrotten und die Liebe und die neuen Schuhe und noch manch anderes und dass es Blumen aus Plastik und aus Stoff gibt, was allerdings auch keine Lösung darstellt. Schon gar nicht für Stauballergiker. Ich sage, ich habe nichts in der Hand, und schaue auf meine blanken Handteller, weil ich bei diesem Nichts, das

ich festhalte, nicht einmal ein Geheimnis für mich behalten kann. Kein einziges Mal, wenn ich mir eine Hand vor den Mund legte, war ich imstande, den Mund zu halten. Kein einziges Mal, wenn ich als kleines Mädchen spielte: Rat mal, wo ich das Bonbon habe, rechts oder links, links oder rechts, hier oder da, konnte ich die Süßigkeit behalten. Verlieren ist bitter. Ich habe nichts in der Hand und kann kein Geheimnis für mich behalten. Letzten Monat, an einem Mittwoch, habe ich einen Mann getroffen, und nach einem Bier und ein wenig unverbindlichem Smalltalk sind wir im Bett gelandet. Ich habe das erste bezahlt, er das zweite, das aber auch so eines war. Ein helles Doppelmalzbier in einem Glas, das wie eine kleine Goldfischkugel aussah und vielleicht auch eine war. Goldfische wirken oft wie betrunken, sie schwimmen im Kreis herum, bis sie ganz benommen sind, und manchmal springen sie heraus und landen auf dem Fußboden. Da kann schon mal einer dahergeschlurft kommen und es nicht merken. Dass da ein Fisch auf dem Boden liegt. Und drauf ausrutschen und hinfallen und sterben. Kann schon mal mit dem Kopf aufschlagen. Übersehen, dass in dem durchscheinenden, vom Fischfutter getrübbten Wasser das rote Gold fehlt. Auf dem Fußboden der eigenen Wohnung, über den er schon tausendmal gegangen ist. Und die Nachbarn tuscheln dann: Der war wohl betrunken. Dabei war der Fisch schuld, aber er kann es niemandem sagen, macht keinen Mucks mehr, sagt kein Sterbenswort. Die Kugeln machen mit dem Ärger der Trunkenheit gemeinsame Sache, und Geheimnisse sollte man nur den Toten verraten, aber die haben nichts in der Hand. Vielleicht eine Münze. Oder unter der Zunge? Wir sind zusammen im Bett gelandet, und das ist mir noch nie passiert, ein Bier und ein Mann unterm Laken, und alles am selben Abend. An einem Mittwoch bei mir in der Wohnung und um zehn

vor elf schon alles gelaufen, weil meine Mutter angerufen hat, Gute Nacht, mein Schatz, schlaf gut, und ich: Dir auch, Mama, und er: Ruft dich deine Mutter immer um diese Zeit an, und meine Mutter: Wer ist da bei dir? Und ich: Niemand, Mama, das ist der Fernseher. Er hat gelächelt und sich langsam die Knöpfe zugemacht, so in der Art wie ein geläuterter Stripper, sich sonnend in Selbstgefälligkeit und Mitleid, als wäre es demütigend für eine dreißigjährige Frau, ihrer Mutter gegenüber zuzugeben, sie schaue sich gerade irgendeinen Fünfziger-Jahre-Film an. Wie viele Männer fragen: Ruft dich deine Mutter immer um diese Zeit an. Welche Zeit denn? Müttern gehört alle Zeit. Als Mutter herrscht man über die Zeit. Dann ist er gegangen, und ich habe ihn nicht einmal zur Tür gebracht, aus Furcht, er könne an eine Wiederholung denken. Oder vielleicht sind es auch die Frauen, die denken, die Männer seien eher Sex- als Salonwesen und folglich an Wiederholungen interessiert. An Reprisen von sicherem und folgenlosem Sex. Wenn er sicher ist, bleibt er folgenlos. Wenn sie in der Werbung oder auf den Packungen folgenlos geschrieben, würde sich keiner mehr irgendein Verhütungsmittel kaufen. Folgenlos ist also folgenschwer. Folgenlos ist folgenschwer. Ich habe aufgeräumt, Ordnung gemacht, bin mit zärtlichem Blick Stück für Stück die Gegenstände durchgegangen und habe das Licht gelöscht, um mich auszuruhen. Dann habe ich geschlafen. Seit einem Monat schlafe ich wie noch nie. Ich habe nichts in der Hand, ich kann kein Geheimnis für mich behalten und normalerweise kann ich nicht schlafen. Wir haben uns nochmal in einer Bar getroffen, ich habe ihm ein Bier ausgegeben, er hat sich verabschiedet mit: Tja dann noch 'nen schönen Fernsehabend. Ich kenne die Männer nicht besonders gut, aber es wundert mich doch, dass sie sich aufführen wie beleidigte Prinzessinnen. Oder vielleicht ist nur er eine und ich habe ihn deswegen

zu mir eingeladen, vielleicht gefallen mir beleidigte Prinzessinnen, gleich welchen Geschlechts. Mir gefallen beleidigte, mit Spitzen behangene Prinzessinnen, auch wenn diese Spitzen gepflegte Schnurrbärte und filigrane Koteletten und die Bänder von String-Tangas und zwei Ohrringe und frisch geschnittene Haare sind. Die nach Feldern und Sense duften. Ich habe das Licht gelöscht. Den Müttern gehört auch die Zeit des Schlafs. Sie wachen über den Schlaf der Kinder, sie passen auf, dass sie ruhig schlafen und von sü. em Honig und verzauberten Wäldern träumen und dass ihr Kopf nicht nass wird, wenn es regnet, und dass sie nicht in Schluchten stürzen und sich keine Pusteln aufkratzen, weil dann alles noch schlimmer wird. Eine gute Mutter würde für ein Wohnzimmer mit Steinfußboden keinen Goldfisch kaufen. Eine gute Mutter würde mit einem Kleinkind nie in eine Wohnung mit Steinfußboden ziehen, einem harten Boden für ein samtene Köpfchen und ein geschmeidiges Geschöpf. Ich dachte immer, ich würde nie Kinder haben. Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, aber ich glaubte nicht, dass es so passieren würde, so plötzlich und gedankenlos, an einem Mittwoch Abend, nach einem hellen Doppelmalzbier mit einem Unbekannten, der sich gegen jeden Kontakt sträubt. Ich muss schwanger sein, weil meine Monatsblutung pünktlicher ist als die Spaziergänge von Kant, und wenn das mit den Brücken von Königsberg eine Legende ist, das hier ist keine. Seit meinem vierzehnten Lebensjahr habe ich alle achtundzwanzig Tage meine Monatsblutung. Und wenn man dann noch bedenkt, dass vierzehn die Hälfte von achtundzwanzig ist, kann man nur zu dem Schluss kommen, dass hier eine zeitliche Präzision am Werk ist, die jeden Zeitplan der deutschen Bahn oder der englischen Post in den Schatten stellt. Auch jedes Langzeit-EKG. Aber jetzt habe ich eine Verspätung von sieben

Tagen, was die Hälfte von vierzehn und ein Viertel von achtundzwanzig ist. Ich habe aufgehört, Bier zu trinken, und ich habe mich daran erinnert, dass ich häkeln kann. Ich habe teures Baumwollgarn gekauft und habe ein ziemlich kompliziertes Paar Babyschuhe gemacht. Ich bin in ein Kurzwarengeschäft gegangen, und ich weiß wohl, dass es einfacher gewesen wäre, eine Decke oder einen Läufer zu häkeln. Ich wollte aber Schuhe. Ein Paar Babyschuhe für mein Kind. Wenn ich nicht Mutter sein kann, kann ich wenigstens häkeln. Rote Babyschuhe. Egal, ob der Weg verrückt oder rebellisch und turbulent ist. Egal, ob er eine Obsession ist, Hauptsache, er wird vorgezeichnet. Die roten Babyschuhe zeichnen den Weg meines Kindes vor, das sich durch sieben Tage Verspätung ankündigt, mit einem Ziehen in der Brust und im Rücken und einem Aufgeschwollensein wie von übermäßigem Trinken und mit Rennerei zur Toilette. Die Schwangerschaft macht mit dem Ärger der Trunkenheit und mit der Unmöglichkeit, tief durchzuatmen, gemeinsame Sache. Ich würde gern an die beleidigte Prinzessin mit dem lichten Bart herantreten und ihr sagen, dass wir ein Kind bekommen, dass ihre erdbeerroten oder melonenroten oder rosenroten Verhüterli uns eine Verspätung beschert haben, bei der es nicht um den Zug oder um irgendeinen Anschluss oder den Kellner am Tisch geht. Eine Verspätung aus rosa Fleisch. Aber ich kenne ihn nicht und weiß nicht, was ich ihm sagen soll. Mit einer Person des anderen Geschlechts ein Kind zu bekommen, das kann passieren. Wäre ich ein Koch, wären diese dreizehn Worte mein großes hors d'oeuvre, stattdessen stelle ich mir vor, ich säße auf dem Sofa, meinem Vater und meiner Mutter gegenüber, die sich mit dem Kinderkriegen auskennen. Aber bei ihnen ist es nicht einfach so passiert. Sie haben jung geheiratet mit allem Drum und Dran, die Hochzeit Ende der siebziger

Jahre mit halbem Hähnchen und zweistöckiger Mimosentorte und vier Brautjungfern und Geldumschlägen und Leihwiege, sie mit Hut und Beuteltasche, er mit knöchellangen, fast glockenweiten Hosen und Handgelenktasche und Dreizehn-Zoll-Brille mit selbsttönenden Gläsern. Ich könnte fragen, Mama, wo ist eigentlich meine Wiege abgeblieben, bis an welche Stelle des Leihrings ist sie gekommen. Bis zu welchem Verwandtschaftsgrad. Also im Shakespeare-Ton und in Bardenpose deklamieren: Ach, Mutter, wo ist eingeschlossen meine Wiege? Umschließet kleine Kinder sie im Gatter der Verwahrung? Wahr? Haltung, Mutter, und die Wiege haltet nur immer fest und sagt mir, wo sie ist, bekennt es jetzt, danach wird es zu spät sein, wenn erst ich selbst sie habe gekauft! Meine Mutter würde lachen oder ich würde schmunzeln können, ganz einfach an einem Sonntag bei Tisch, denn das sonntägliche Mittagessen ist ein Schmelztiegel aller Ängste und Erwartungen und böser Überraschungen im Gewand von Neuigkeiten. Mama, Papa, ich kriege ein Kind, wie schön. Sehr schön, ohne Frage, sehr schön, na klar, und eine neue Wiege, denn meine geölte war, das weiß ich noch, betäubend. Giftiger Anstrich in Creme und Schoko. Stattdessen sitze ich immer noch hier, still und leise mit einer Woche Verspätung, was die Hälfte von vierzehn und ein Viertel von achtundzwanzig ist. Ich habe eine Nacht gebraucht, um die Babyschuhe zu häkeln. Sie haben überall Knoten, ich rechtfertige das mit Maya-Knoten, um von den ersten Schritten meines Kindes Rechenschaft zu geben, seine Händchen liegen in meinen, es macht Schrittchen um Schrittchen und will unbedingt auf eigenen Fü.ßen stehen, stellt sich auf die Zehenspitzen, weil es aufgerichtet weiter sieht. Bis zu der Kugel mit dem Goldfisch, den ich im Glauben, es sei zu klein zum Ausrutschen und um das Wohnzimmer zu

vermeiden, auf das Flurmöbel verbannt habe. Aber mein Kind weiß, dass Rot Ablenkung bedeutet, außerdem hat es rote Schuhe und streckt die Hände zum Knauf, und der Knauf reicht aus, um die Kugel zum Wanken und den Fisch zu Fall zu bringen. Um in den Kubikdezilitern durchsichtigtrüben Wassers mit Sturzwellen für Trunkenheit zu sorgen. Die Trübheit kommt immer vom Fischfutter. Erst nur an der Oberfläche, durch die Schwerkraft dann aber überall bis ganz unten. Und doch ist es nötig. Die ersten Schritte, der Fisch am Boden nach Luft schnappend, mein Kind, das sich hinabbeugt, um nach ihm zu greifen, und mit seinen winzigen Lippen erst ein kleines o des Erstaunens und dann ein großes O des Hungers und der Erkenntnis formt. Mein Kind bückt sich, um den Goldfisch zu essen. Mein Kind erstickt am Fisch, der ihm ums nackte Zahnfleisch schwänzelt, während ich an den Steckdosen im Bad und im Wohnzimmer Sicherungen anbringe, ganz beruhigt, dass im Flur keine Steckdosen sind. Dort sind keine Steckdosen, rufe ich, während mein Kind eiskalt auf dem Marmor liegt. Auch damit bin ich sieben Tage zu spät dran, würde ich es wenigstens heute machen, statt abzuwarten, bis es geboren wird und erstickt, hätte ich es gestern Abend gemacht an Stelle der Babyschuhe, die es sowieso nicht am Sterben hindern können, dann wäre ich eine gute Mutter. Aber es ist noch nicht einmal geboren, und schon jetzt versage ich. Schon jetzt würde es mir, wenn es ein Mädchen wäre, Vorhaltungen machen. Mütter haben alle Zeit, sich die bittersten Vorwürfe zu machen. Wäre ich eine glühende Katholikin, könnte ich sagen, so ist es, so muss es sein, weil für eine, die den eigenen Sohn gekreuzigt sah, Millionen andere aus Solidarität das Kreuz auf sich nehmen müssen. Damit es mit der Zeit zu einem Ausgleich für den da und für das vergossene oder hingeebene Blut kommt. Für das Herzblut. Sein

Herzblut hingeben bedeutet, sich zu ärgern, sich aufzuregen oder sich abzumühen, sich anzustrengen, um die Dinge besser zu machen. Mütter geben ihr Herzblut. Und jetzt auch ich, wie ich nachts im Schein der Tischlampe darüber nachdenke, dass ich sieben Tage Verspätung habe und nicht einmal weiß, wie die flandrischen Koteletten heißen. Alfredo würde mir gefallen, oder Alberto oder Alessandro oder Andrea, ein Name mit A. Ich weiß nicht warum, aber das würde mir gefallen, und da ich ihn nie fragen werde und er es mir nie sagen wird, kann ich mir vorstellen, was ich will, und schon mal anfangen, mich in den Namen zu üben. Von meinem Kind weiß ich, dass es mich morgen mein Herzblut kosten wird, aber heute habe ich keine Monatsblutung. Seit sieben Tagen habe ich keine Monatsblutung. Ich gehe auf Internetseiten, mache Eignungstests, kaufe Frauenzeitschriften, in Italien kann man sich da unmöglich irren, denn es gibt kein Neutrum, und ich habe mit dem rohen Fleisch aufgehört, sei es lebendig oder tot. Ich habe nichts in der Hand, ich kann kein Geheimnis für mich behalten und ich esse kein rohes Fleisch. Das habe ich meiner Mutter gesagt, die angerufen hat, um mir eine gute Nacht zu wünschen, und ich habe erwidert: Ich bin schwanger, und sie: Hast du den Test gemacht? Meine Mutter hat nicht gefragt, von wem es ist und weshalb ich zu Hause bin, obwohl ich kein Fieber habe. Auch nicht, ob ich gegessen habe. Sie hat mich gefragt: Hast du den Test gemacht? Ich werde bei meinem Kind daran denken müssen, ihm immer Fragen zu stellen, die es unangebracht findet. Bei einer guten Mutter ist man immer kalt erwischt. Nein, Mama, ich habe keinen Test gemacht. Und wie willst du es dann wissen. Mama, ich bin sieben Tage zu spät dran. Na, dann hätte ich mindestens dreißig Mal im Leben schwanger sein müssen. Gute Nacht, Mama. Mach den Test. Es ist mitten in der Nacht und ich muss

eine offene Apotheke finden und hoffen, dass sie nicht nur eine Ausgabestelle für Notfallmedikamente oder Methadon ist, sondern dass in irgendeinem vergessenen Regal ein Schwangerschaftstest herumliegt. Das ist schon wieder filmreif, nur dass ich jetzt vom Fünziger-Jahre-Streifen zu einer Szene à la Sundance- oder Tribeca-Festival übergegangen bin, oder, schon archivverdächtig, zur Braut im gelben Overall, die ein knallharter Killer ist, bevor sich der schicksalhafte Strich, der Reaktionsstreifen des Lebens bemerkbar macht, und dann nur noch Angst, schreckliche Angst bei der orientalischen Auftragskillerlady, die ihr mit einer Kanone mitten zwischen die Augen zielt. Ich hasse es, wenn meine Mutter mich fragt, ob ich schon die Hausarbeiten erledigt habe. Genau dasselbe. Sie fragt mich das, bevor ich in den Garten laufen und dem Nachbarn die junge Gans oder den Jungs aus dem Viertel das Volleyballnetz klauen kann, ich hasse es, dass meine Mutter mich fragt, ob ich den Test gemacht habe, bevor sie sich freut und mich fragt, wer der Vater ist und wie ich das angestellt habe und wenn nicht wie, dann wenigstens wann. Es ist mitten in der Nacht, ich habe nichts in der Hand, ich kann kein Geheimnis für mich behalten, und ich habe keinen Schwangerschaftstest gemacht, vielleicht, wenn ich nochmal drei Wochen gewartet hätte, wenn ich und die Monatsblutung vier Wochen abgewartet hätten, um uns leibhaftig und in Abwesenheit meiner Mutter vorzustellen, dann hätte sie uns nicht entgegenhalten können: Hast du den Test gemacht, jetzt aber hat sie Recht. Es ist mitten in der Nacht und meine Mutter ist im Recht. Ich fahre mit dem Auto und mit großer Vorsicht los, weil eine Frau in meiner Verfassung eigentlich einen persönlichen Beistand in Anspruch nehmen müsste. Ich habe aber keinen. Ich habe nichts in der Hand, ich kann kein Geheimnis für mich

behalten, und ich habe keinen persönlichen Beistand. Das grüne Kreuz der Apotheke leuchtet auf und erlischt, leuchtet auf und erlischt und hypnotisiert mich. Gern würde ich daran lecken wie an einem Pfefferminzeis im Sommer oder einem Pistazien-Schoko-Lutscher jederzeit. Ich gehe hinein. Ich klinge, um hineinzukommen, und stehe gleich vor einer Panzerglasscheibe und dahinter ein Typ, der viel Ähnlichkeit mit den filigranen Koteletten hat, aber sagt: Ich bin Giacomo, was kann ich für Sie tun. Sagen Sie mir, ob ich schwanger bin, Giacomo, schauen Sie mich an und sagen Sie mir, ob ich ein Kind bekomme. Aber ich sage nichts und mache mir Sorgen, mir klappern die Zähne, ich habe Ringe unter den Augen und bin blass um die Nase, was, wenn du nicht in einem Indianerfilm lebst, nichts über deine Identität, aber viel über deinen, nun ja, ausschweifenden Lebensstil verrät, vielleicht denkt Giacomo, dass ich Drogen nehme, dass ich gleich mit dem Kopf gegen die Panzerglasscheibe krachen und ihm auf immer den Schlaf rauben will. *Unrecht ließ handeln er mich gegen mich* -- wie ging das noch? Gegen die Panzerglasscheibe krachen, absolut unrecht. Ich bin es. Ich bin Giacomo, was kann ich für Sie tun. Ich hätte gern einen Schwangerschaftstest. Giacomo lächelt, als ob er der Vater wäre, ich atme schwer, weil ich sieben Tage Verspätung habe, was die unwahrscheinliche Hälfte von vierzehn Jahren und das ebensolche Viertel von achtundzwanzig Tagen ist. Giacomo sagt: Das macht elf Euro. Und er klingt munter, weil der Test Leben ist, so etwas wie Vitamine. Ein frei verkäuflicher Artikel, proppenvoll mit Hoffnung. Mir fällt auf, dass elf nicht mal eine gerade Zahl ist. Wieviel kostet ein Kind. Mutter geizig und tyrannisch. Dabei ist es noch nicht einmal geboren. Ein Kind kostet mehr als ein Pfund Hackfleisch und wiegt nicht mal soviel wie

ein Krümel. Mehr als frisches Obst, so unreif es noch ist. Zu Giacomo sage ich nichts, ich sage nie etwas zu irgendjemand, deshalb ist es überflüssig, dass ich keine Geheimnisse für mich behalten kann und zwischen den Fingern der rechten Hand die Autoschlüssel und in der linken einen Schwangerschaftstest halte. Ein leichtes Parallelfeld in vertrauenerweckenden Farben. Am liebsten würde ich den Test im Auto machen, aber ich kann nicht, ich muss warten, bis ich auf der Toilette bei mir zu Hause bin. Was weit ist. Ich bin gespannt, voller Unruhe wegen einer Schwangerschaft, die mich davon abhalten wird, mein bisheriges Leben weiterzuführen, auch wenn ich mich gern davon abhalten ließe, denn ich habe nichts in der Hand. Das Handy klingelt, meine Mutter, endlich zur Vernunft gekommen, wird wissen wollen, von wem ich das Kind habe, aber ich gehe nicht ran, weil ich eine Toilette finden muss. Ich habe nichts in der Hand außer dem Lenkrad, ich kann kein Geheimnis für mich behalten, nur die Gewissheit, dass ich einen Mann bei mir im Bett hatte und dass ich mich in dieser Gegend nicht auskenne. Aber es gibt elektrischen Strom, und Neonlichter sind besser als Verkehrszeichen. Ich bremse, bleibe abrupt stehen, mein Kind wird sich mit den Füßen abstützen, bis es einmal selber ein Auto haben wird. Dumm nur, dass auch dieses Schild erlischt und aufleuchtet, erlischt und aufleuchtet, aber seinen Sinn nur in Portionen preisgibt und ich zu blöde bin, um ihn portionsweise aufzunehmen. Ich gehe in die Bar mit dem für mich unleserlichen Namen. Ich klinge, um hineinzukommen, hinter dem Tresen steht eine Frau mit einem kegelförmigen Trinkglas. Kein Martini-Glas, sondern schmaler, darin ist eine milchige Flüssigkeit, vielleicht Kokos-, vielleicht Kuhmilch, vielleicht noch was anderes, ich frage nach der Toilette, sie zwinkert mir zu, schaut mir auf die Hände und weist nach

hinten auf die Tür. Mit dem Kinn. Wie dumm, die Toilette liegt hinten. Ich mache die Schachtel auf, lese die Gebrauchsanweisung, führe alles aus und warte. Die Toilette ist sauber gefliest, im beleuchteten Spiegel lächle ich mir zu. Ich sehe aus, als wäre ich unter Wasser. Dies ist das Licht. Ich betrachte mich im Spiegel und schwimme. Fehlt nur noch eine Goldfischkugel. Wäre ich zu Hause, brauchte ich nur in den Flur zu gehen, um sie zu finden. Und sie ausschütten. Wäre ich zu Hause, würde der Fisch auf dem Fußboden nach Luft schnappen, aber ich würde mich nicht rühren. Ich habe nichts in der Hand, ich kann kein Geheimnis für mich behalten, ich bekomme kein Kind, und hier gibt es keinen Goldfisch. Verspätung ist eine Verspätung ist eine Verspätung ist eine Verspätung.